

# Sie ist gern die, die zuerst nichts weiss

Die Schweizer Dokumentarfilmerin Heidi Specogna berichtet in «Cahier africain» vom Überleben in der zentralafrikanischen Unübersichtlichkeit.

Christoph Schneider

Sie haben dieses Jahr in Solothurn einen feinen Begriff gefunden für das, was die Dokumentarfilmerin Heidi Specogna, aufgewachsen in Biel, ihr künstlerisches Leben lang unternommen hat: Reisen ins Landesäussere. Dies klingt nach helvetischem Drang ins Weite und weltläufiger Neugier; nach dem Fernweh vielleicht auch, das man hat, um Heimweh haben zu können, und nach jenen, die immer irgendwohin unterwegs sind. Also jenen, die von ihren Themen nicht vor der eigenen Haustür angesprungen werden, weder in der Schweiz noch beispielsweise in Berlin, wo Heidi Specogna wohnt, die sagt, sie sei immer gern den Dingen nachgegangen. Und das sei ihr stets leichter gefallen an Orten, wo sie die Bedingungen nicht kannte.

## Auf der Suche nach Fremdheit

Heidi Specogna war gerade in Äthiopien. Sie hat sich von Künstlerinnen, die womöglich einmal Protagonistinnen werden, ihre Lebensläufe erzählen lassen, ganz am Anfang eines biografischen Filmprojektes, das vorerst vor allem aus Fragen besteht: wie sich die Umwälzungen in einem Land in Biografien spiegeln; welche Brüche sie erzeugen, und welche Befreiungen sie ermöglichen. Und ja, sagt die Filmerin, diese Fragen könnte und müsste man sich auch hier stellen. Aber hier verstelle ihr die Kenntnis der allgemeinen Verhältnisse den aufmerksamen Blick auf die Details, die herauszudestillieren wären. «Man weiss einfach zu viel.»

Specogna beginnt gern bei den Nullpunkten, in Lateinamerika früher, in Afrika jetzt, sie sucht dieses «Gefühl der Fremdheit». «Ich wollte nie mit einem Sack Wissen ankommen», sagt sie - und schon gar nicht mit einem Sack Besserwissen dort, wo selbst das, was man heute weiss, morgen nur noch Vergangenheitsnebel sein kann. Und deshalb wird wahrscheinlich dieser äthiopische Film, «Wax and Gold», eine Fortsetzung ihrer behutsamen afrikanischen Recherchen sein, die nun schon zehn Jahre dauern - und womöglich auch eine Art Fortsetzung ihres Films «Cahier africain», der jetzt in den Schweizer Kinos läuft und vor dessen Erschütterungsqualität sich die geografische Frage nicht mehr stellt.

Denn auch das ist eine Erzählung von Rissen und Brüchen, die durch die politische Biografie eines Landes gehen und durch die Leben von Menschen. Es hätte ein Film werden sollen, der gezeigt hätte, wie in der Zentralafrikanischen Republik die Wunden, die der Bürgerkrieg von 2002 an Körpern und Seelen schlug, nun langsam vernarben und heilten. Es musste einer werden, der zeigt, wie die Narben immer wieder aufgerissen werden, weil die Kriege über



Heidi Specogna lässt in ihren Dokfilmen Hilflosigkeit zu. Foto: Raffael Waldner (l3 Photo)

die Bevölkerung kommen wie Witterschläge, als eine Folge von quasi saisonalen Machtergreifungen und Putschen - christlichen oder muslimischen.

## Permanente Flucht

Die nächste (muslimische) Rebellion nach den letzten Präsidentschaftswahlen Anfang 2016 köchle schon, sagt Specogna; und ihrem «Afrikanischen Heft»,

einer Langzeitbeobachtung, die nie die Absicht hatte, eine afrikanische Metapher zu werden, sei nun die Funktion zugefallen, individuelle «Hintergrundgeschichten» einer permanenten Fluchtbewegung zu erzählen, auch «die Hintergrundgeschichten der Menschen, die übers Mittelmeer zu uns wollen».

Das «Cahier», ein simples Schulheft, wurde der Filmemacherin zum ersten

Mal in einem Hinterhof der zentralafrikanischen Hauptstadt Bangui gezeigt vor etwa zehn Jahren. Es enthielt Fotos und Namen von Menschen und die Beschreibungen, wie kongolesische Söldner eines putschenden Ex-Präsidenten sie 2002 verstümmelt und vergewaltigt hatten: ein «Dokument der Wunden und Narben», ein Memorandum des Gerechtigkeitssinns. Und um die jahrelange Entstehungsgeschichte, während der noch vier andere Filme entstanden, abzukürzen: Das wurde Basis eines Wirklichkeitsdramas, das sich nicht an filmische Pläne und humane Ideale hielt.

## Aufgerissene Narben

Drei Protagonistinnen, Amzine, ein Vergewaltigungsopfer, Fane, das Kind aus dieser Vergewaltigung, und Arlette, das Mädchen mit zerschossenem Bein, konnten eben nicht zur Heilung begleitet werden, sondern nur durch weitere Kriege, bei weiteren Fluchten. Es war dem vergewaltigten Mann aus dem «Cahier» nicht zu helfen, der von sich redete, als stünde er weit neben sich. Ferner war nichts zu erwarten von der einstigen Opferanwältin, die Tourismusministerin wurde und nicht mehr eloquent von Gerechtigkeit redete, sondern nur noch von der Schönheit der zentralafrikanischen Fauna (sie verschwand beim nächsten Regierungswechsel). Und manchmal wurde der Film, was er nicht werden sollte: Kriegsreportage, in der geschossen und gestorben wird, und auf den Leichen sitzen die Fliegen.

Warum sie sich antue, fragt man Heidi Specogna. «Im Moment damals war das meine Normalität», sagt sie, und man versteht: Man tut sich an, weil es einem passiert. Dann hat eine Dokfilmerin so viel Rückgrat zu haben, um vor dem scheusslichen Moment zu bestehen und zu fragen: Wie erzähle ich es und mache diese Toten nicht zum Zitat aller Toten? Denn darum gehts ja in der Realität: dass individuell gelebt und gestorben wird. Das ist die hohe Kunst von Specognas Dok-Arbeit: dass sie individuelle Hilflosigkeit zulässt und individuelle Resignation zügelt und, in den optimistischsten Momenten, ohne rechte Hoffnung justament auf bessere Zeiten hofft.

Im Übrigen: Der kongolesische Söldnerführer seinerzeit, Jean-Pierre Bemba, nachmals Vizepräsident der Demokratischen Republik Kongo, wurde im letzten Juni vom Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt. Er ist in Revision gegangen. Das «Cahier africain» liegt bei den Akten. Die starke, anmutige Amzine hat sich und ihrer Familie in einem Malaria-gebiet der Republik Tschad ein Haus gebaut. Heidi Specogna würde sie gern umsiedeln.

«Cahier africain» läuft in Zürich im Kino Xenix.

TV-Kritik «Tatort»

## Komik mit Schuss und Gift

Schräg heisst nicht scheps! Der neue «Tatort» aus Weimar ist zwar eine Art «Punch and Judy»; ein abgedrehtes Krimi-Kasperltheater mit überzeichneten Figuren, klamaukig orchestrierten Splatterszenen und einem Plot jenseits jeder Wahrscheinlichkeit. Aber die Posse passt: Das blutrünstige, zugleich bizarr-boulevardeske Etwas schafft es, eine krasse Comedy der kleinen Leute zu sein - und eine knallige Persiflage aufs klassische Whodunnit-Drama. Der Titel «Der scheidende Schupo» spricht Bände.

Da hats einer also auf einen einfachen Schutzpolizisten abgesehen, den Schupo namens Lupo. Wie Arndt Schwing-Sohnrey dieses Bündel aus geistiger Schlichtheit, Herzengüte und grotesker Besessenheit in die Uniform packt: alle Achtung. Lupo versieht stets brav seinen Dienst und pflegt im Nebenberuf seine drei Leidenschaften: erstens Kira (Nora Tschirner), die Kommissarin der Mordkommission, die aber ihrem Kommissars- und Bettgespann Lessing (Christian Ulmen) treu ist und mit ihm ein Kind hat; zweitens Trinkschokolade aus praktischen, kleinen Kartons; drittens die Rosenzucht. Daher kann Lupo selbst im Schock das berühmte Rosengedicht des barocken Mystikers Angelus Silesius auftragen. Aber keine Antwort hat er auf die Frage, wer in seinem Rosengarten die Bombe verbuddelt hat, von der seine Ex zerfetzt wurde; und wer ihm das tödliche Gift Rizin verabreicht hat, an dem er jetzt langsam, aber sicher zugrunde geht. Zwei Tage hat er noch zu leben.

Kira und Lessing entdecken derweil im Gestrüpp von Eifersucht und Gier viele Verdächtige, etwa die zwei Schwestern, denen die Porzellanfabrik gehört, die so toll nicht mehr läuft (starke Bilder aus der Weimarer Porzellanmanufaktur!). Lupos Mutter hatte dort gearbeitet, und vermutlich hat der verunglückte Porzellanpatriarch, ein Schürzenjäger, Lupo gezeugt. Oder den Sohn der Betriebskindergärtnerin - so schrullig kann nur Carmen-Maja Antoni -, der Lupo hasst. Oder den windigen Rechtsanwalt der Schwestern. So schlägt die Story rund um Lupo irre Haken, Angelus ex machina inklusive. Das Buch stammt, wie die anderen drei «Tatorte» mit Kira/Lessing, von Murel Clausen und Andreas Pflüger. Und dass eine Tonne «Kinderkacki» bei ihnen nicht bloss als Running Gag herummeift, sondern eine tragende Rolle bekommt, ist nur ein Beispiel dafür, wie akkurat dieser «Tatort» gebaut ist. Die Autoren und Regisseur Sebastian Marka - der jüngst mit dem «Tatort» «Die Wahrheit» neue Masstäbe setzte - verstehen sich auf Komik mit Schuss: gesellschaftskritisch und spannungsdramatisch. «Lupo» geht nicht ans Herz. Aber an Hirn und Zwerchfell.

Alexandra Kedves

 [Forum Diskutieren Sie mit über den aktuellen «Tatort»](#)

[tatort.tagesanzeiger.ch](#)

## Mit Stöckelschuhen auf dem Gebetsteppich

Irgendwo im Orient steht eine junge Frau vor dem Richter - in Saphia Azzeddines furiosen Roman über eine widerspenstige Angeklagte.

Joseph Hanimann

Am Ende droht die Todesstrafe durch Steinigung. Bis dahin bleibt in diesem Buch aber etwas Zeit für die kleinen Siegesmomente der Verzögerungskunst. Und dem Erzähltalent von Saphia Azzeddine, das in diesen Momenten gedeiht, bieten die frömmelnden Theokratien des Islam wie auch die selbstgefälligen menschenrechtsseligen Demokratien des Westens reichlich Angriffsfläche.

Die junge Bilqiss, die in einem nicht näher genannten Kriegsland des Orients im Metallkäfig vor dem Richter steht, hat die blühende Fantasie und das lose Mundwerk, um das Abstruse ihrer Situation dem nach Strafe gierenden Prozesspublikum vor Augen führen zu können. Angeklagt ist sie wegen eines blas-

phemischen Akts. Statt des betrunkenen Muezzins stieg eines Morgens sie selbst aufs Minarett und rief einen etwas anderen Gebetsruf übers Dorf. Daneben werden ihr weitere Sittenwidrigkeiten vorgeworfen wie: Besitz von Stöckelschuhen und Damenunterwäsche, eines Plüschtiers, einer persischen Gedichtsammlung, einer parfümierten Kerze. Dass sie ihren Mann mit der Frittierpfanne erschlug, fällt nicht ins Gewicht; konnte als Unfall getarnt werden.

Mit dem Romandebüt «Zorngebete» wurde die 1979 geborene Franko-Marokkanerin Azzeddine 2008 sofort berühmt. Ihr zweiter Roman «Mein Vater ist Putzfrau» wurde 2011 verfilmt. Der sechste Roman bringt nun ein weiteres Beispiel ihres zwischen Witz und Wut schillernden Erzählstils. «Bilqiss» läuft wie am Schnürchen, genauer, an den sechs Kapitelschnurstücken, in denen das Geschehen aus unterschiedlichen Perspektiven aufgerollt wird. Bilqiss sucht zwischen der Verbitterung in der Zelle und dem Schmerz der Peitschenhiebe noch herauszuschlagen, was ihr Leben an Erheiterung zu bieten hat. Das

Übel im Geschlechterverhältnis, da sei sie mit dem Herrn Richter ganz einig, wirft sie diesem an den Kopf, könne man nur an der Wurzel angehen, doch liege die nicht im losen Haar der Frauen, sondern in der Unterhose der Männer, da müsse etwas «dezimiert, zerhackt, abgeschnitten, ausgerottet» werden.

## Das Übel im Männerslip

Der Richter ist zum Glück kein Zerrbild einer Autoritätsfigur, das läge unter dem Niveau der Autorin. Er ist vielmehr ein Mann mit Gefühl, ein Zimmermann, dem die Politik zum Aufstieg verhalf. Nachts schleicht er zur Angeklagten, in den Bann gezogen von ihrem widerspenstigen, leidenschaftlichen, freien Wesen; die beiden spielen «1001 Nacht» im Hinauszögern der Strafvollstreckung. Dritte im Bunde ist eine New Yorker Journalistin. Als Nachhut der US-Soldaten, die im Land demokratische Ordnung schaffen wollten, will sie allen die Augen öffnen für Frauen- und Menschenrechte. Aber Bilqiss hat die nach Kitsch lechzende Amerikanerin schnell durchschaut und ihr die Geschichte von

geheimer Liebe zwischen ihr und dem Richter serviert: «Denn diese westlichen Frauen konnten nur das: sich an ihrer eigenen Menschlichkeit berauschen.»

Gelungen ist der Roman, wo er sich an den Selbstverständlichkeiten beiderseits der Überzeugungsfronten festbeisst. Die Moralhüter brauchen falsche Geständnisse, die Massen Opfer, die Weltverbesserer Ideale, die westlichen Medien Rührgeschichten. Saphia Azzeddines Literatur ist eine der scharfen Strichführung, Überspitzung, der geschickt konstruierten Handlungsabläufe und klug ausbalancierten Kontroversen. Vielschichtigkeit, komplexe Profile, ins Geheimnis weisende Schatten sind bei ihr nicht zu erwarten. Mag der Schluss auch ungläubwürdig sein, so hat das Buch doch den scharfen Humor einer literarischen Nachwuchsgeneration, die weiss, dass die beste aller Welten weder in der europäischen Heimat noch im Herkunftsland massgeschneidert wird.

Saphia Azzeddine: Bilqiss. Roman. Aus dem Französischen von Birgit Leib. Wagenbach, Berlin 2016. 173 S., ca. 30 Fr.

## Nachrichten

Film  
**César-Filmpreise in diesem Jahr ohne Ehrenvorsitz**

Nach dem Verzicht des umstrittenen polnisch-französischen Regisseurs Roman Polanski auf den Ehrenvorsitz bei der Verleihung der César-Filmpreise erklärten die Organisatoren der französischen Preise, der Rat der César-Akademie habe entschieden, «dass es keinen Präsidenten geben wird». Die Akademie akzeptiere den entstandenen Tumult um die Personalie. (SDA)

Kunst  
**Das Moma stellt Werke muslimischer Künstler aus**

Aus Protest gegen das von US-Präsident Donald Trump verhängte Einreiseverbot hat das New Yorker Museum of Modern Art (Moma) die Werke von Künstlern ausgestellt, die aus Ländern stammen, die mit dem - mittlerweile von der Justiz ausgesetzten - Bann belegt wurden. Sieben Werke sind zu sehen, etwa von Maler Ibrahim el-Salahi aus dem Sudan, der irakischstämmigen Architektin Zaha Hadid und der iranischen Fotografin Shirana Shahbazi. (SDA)